

Nicht gegeneinander, sondern miteinander

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **84 (1975)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dichte zusammen, die zum Beispiel siebenmal höher als jene der USA ist. Auch das Bruttosozialprodukt pro Flächeneinheit ist mit den jetzigen Dollarwerten etwa siebenmal und die Verkehrsdichte (Motorfahrzeuge pro Flächeneinheit) etwa dreimal grösser als in den USA. Im übrigen scheint auch ein Zusammenhang zwischen dem Bruttosozialprodukt und dem Verbrauch chemischer Produkte zu bestehen. Eine Verbesserung der Umweltqualität kann nicht mit einer einzelnen, politisch gerade aktuellen Massnahme erreicht werden, sondern nur mit vielen, aufeinander abgestimmten Massnahmen. Jeder Massnahmenkatalog kann seinen Zweck nur erfüllen, wenn die Massnahmen realisierbar sind, wenn sie eine gewisse Tragweite haben und wenn für deren Realisierung in der Bevölkerung eine gewisse Aufnahmebereitschaft besteht. Dazu ist zunächst Übereinstimmung über das zu erreichende Ziel notwendig. Immer wieder stösst man auf der höchsten Stufe der Zielhierarchie auf den Begriff «Lebensqualität», der allerdings bereits ausgesprochen anthropozentrischer Natur ist.

Es ist gesellschaftspolitisch eine optimale Lebensqualität anzustreben, die sich aus einem ausgewogenen Verhältnis von «Lebensstil», «Umweltqualität» und «Geborgenheit» (H. U. Scherrer) ergibt, wobei sich diese Teilziele zweiter Stufe zum Teil ausschliessen oder zumindest konkurrieren. Der Mensch ist somit gezwungen, gewisse Kompromisse und gewisse Risiken einzugehen. Bei der Auswahl von wirksamen Massnahmen – wozu auch Forschungsprojekte gehören – wird auch zu berücksichtigen sein, dass viele Fakten bereits bekannt sind und dass es dann mehr darum geht, vorhandene Einsichten in die Tat umzusetzen. Dass dies häufig auf Schwierigkeiten stösst, ist ein gesellschaftspolitisches Problem, das bezüglich seiner soziologischen Aspekte erforscht werden müsste.

Viele wichtige Umweltprobleme sind geisteswissenschaftlicher Natur. Man kann aber natürlich nicht nur die notwendigen geistigen Umstellungen, die Generationen bzw. Jahrzehnte dauern können, abwarten, sondern muss bereits jetzt pragmatisch Einzelschritte einleiten und durchführen, von denen man nach menschlichem Ermessen überzeugt ist, dass sie mit den Gesamtzielvorstellungen nicht in Widerspruch stehen. Dieses iterative Vorgehen bzw. dieses Zusammengehen von Natur- und Geisteswissenschaften garantiert am ehesten einen längerfristigen Erfolg. Wichtig ist aber vor allem, dass die Phase des immer kurzfristigeren Denkens mit dem Ziel, momentanen Schwierigkeiten zu begegnen, wieder einem längerfristigen Denken bei allen Entscheidungsinstanzen Platz macht.

Nicht gegeneinander, sondern miteinander

«Ein Weltkrieg, der fraglos mit dem Einsatz von Kernwaffen geführt würde, wäre sicherlich Selbstmord und gehört deshalb einfach nicht mehr zur Kategorie politischer Alternativen. Andererseits ist er dann als Akt äusserster Verzweiflung nicht auszuschliessen, wenn die grossen Weltkrisen nicht gelöst werden, wenn eine oder mehrere Weltregionen schliesslich vor dem völligen Zusammenbruch stehen. Zu einem dauerhaften Frieden wird die Welt weder durch Friedens- und Konfliktforschung noch durch ständig neue, sich immer länger hinziehende, mit faulen Kompromissen überladene Sicherheits- und Abrüstungskonferenzen gelangen, sondern nur, wenn es gelingt, das Weltsystem vom undifferenzierten Wachstum in ein organisches Wachstum zu lenken.» Diese Abschnitte stehen im Nachwort des zweiten Berichts an den Club of Rome, verfasst von M. Mesarovic und Ed. Pestel und betitelt: «Menschheit am Wendepunkt». (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.) Der Bericht befasst sich mit den inneren Ursachen und den Konsequenzen der heutigen Krisen und versucht, einige Richtlinien für deren Bewältigung herauszuschälen.

Als Quintessenz wird festgestellt:

1. Die gegenwärtigen Krisen sind keineswegs von selbst vorübergehende Erscheinungen, sondern sie sind die unausweichliche Konsequenz der beharrlichen Grundrichtung unserer langfristigen historischen Entwicklung.
2. Die Lösung dieser Krisen ist daher nur langfristig in einem globalen Rahmen möglich, in voller Erkenntnis der systemaren Eigenschaften unserer heutigen Welt. Diese Einsicht muss notwendigerweise zu einer neuen globalen Wirtschaftsordnung und zu einem fairen und dauerhaften System der Verteilung der Weltressourcen führen.
3. Die Lösungen dürfen sich nicht auf traditionelle Massnahmen beschränken, die sich nur auf einzelne Aspekte der Krise

richten, isoliert und ohne Zusammenhang mit den übrigen Gesichtspunkten. Notwendig ist vielmehr eine umfassende Betrachtungsweise, in der, von individuellen Wertvorstellungen, Traditionen und Verhaltensweisen angefangen bis hin zur Umweltbeeinflussung, alle Aspekte berücksichtigt werden.

4. Es ist eher möglich, die Krisen durch Kooperation als durch Konfrontation zu lösen. In den meisten Fällen erweist sich die Kooperation für alle Beteiligten als vorteilhaft. Kurzfristige Gewinne, die man durch konfrontierende Massnahmen erzielen könnte, sind allerdings das grösste Hindernis auf dem Weg zu einer dauerhaften Kooperation.

Daraus folgern die Autoren, dass «im Lichte dieser Ergebnisse der gesamte persönliche und gesellschaftliche Erfahrungsschatz des Menschen einer Umwertung bedarf, die ein neues ethisches Bewusstsein sowohl in den grossen nationalen und gesellschaftlichen Gruppierungen als auch in den einzelnen Menschen hervorbringen muss». Sie haben versucht, einige spezifische Empfehlungen aus ihren allgemeinen Untersuchungsergebnissen herauszufiltern und kamen zu folgenden Schlüssen was die gesellschaftliche Ebene betrifft:

Jede Handlung, die im Rahmen der Krisenbewältigung nur *kurzfristig angelegt* ist, wird am Ende keinen Nutzen, sondern *Schaden bringen*. Diese Tatsache muss anerkannt und als Basis für die hier zu treffenden Entscheidungen akzeptiert werden. Die langfristige Abschätzung der Entwicklungstrends und der Bedingungen, unter denen die Entscheidungen in Taten umzusetzen sind, muss dabei zu einem «Standardverfahren» werden. Nur so können Organisationen – gesellschaftliche Gruppen, Regierungen oder internationale Organe – bewusst und aktiv an der «gesunden» Entwicklung des Weltsystems mitwirken.

Dass engstirniger *Nationalismus* nutzlos ist und stets in eine Sackgasse führt, muss ein

für allemal eingesehen und quasi als ein Gesetz anerkannt werden. Globale Fragen kann man nur durch weltweit aufeinander abgestimmte Aktionen lösen.

Es muss ein internationaler Rahmen geschaffen werden, in dem *Kooperation* zwischen Nationen und Regionen nicht nur eine Sache des gegenseitigen guten Willens ist und der zufälligen und wechselhaften Neigung zur Zusammenarbeit entspringt, sondern sich folgerichtig als zwingende Notwendigkeit für das nur gemeinsam mögliche Gedeihen der Menschheit ergibt. Für wahre Kooperation bedarf es eines Ausgleichs zwischen den einzelnen Teilen des Weltsystems, und dazu wiederum ist erforderlich, zu stärkeren übernationalen Bindungen und weitgespannten regionalen Zielvorstellungen zu gelangen, um eine sinnvolle Entwicklung in allen Regionen der Welt zu ermöglichen. Die individuellen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen wären im Hinblick auf die Gestaltung eines neuen globalen ethischen Bewusstseins an folgenden Forderungen zu messen:

Ein Weltbewusstsein muss entwickelt werden, mit dem jeder einzelne seine Rolle als *Weltbürger* begreift. Hungersnot im tropischen Afrika muss einen deutschen Bürger ebenso beunruhigen und erschüttern wie eine Hungerkatastrophe im eigenen Land oder einem Nachbarland. Da Erwachsene ihr Handeln von Vorstellungen leiten lassen, die sich in ihrer Kindheit gebildet haben und später kaum auszulöschen sind, müssen die Kinder überall in der Welt in diesem Geiste erzogen werden.

Eine neue «*Konsum-Ethik*» muss entwickelt werden, die zu einem Lebensstil führt, der mit dem für die kommende Zeit zu erwartenden Mangel an Rohstoffen verträglich ist. Sparen und Erhalten sollten wieder Tugenden werden, die in der Wertschätzung höher stehen als «Grosszügigkeit», die sich in Verschwenden und Wegwerfen äussert.

Mit der Natur soll der Mensch in Harmonie leben, statt sie rücksichtslos erobern zu wollen. Nur auf diese Weise kann er durch sein praktisches Verhalten dem entsprechen, was er bereits theoretisch erkannt hat, dass er nämlich auch nichts weiter ist als ein Teil der Natur. (? Die Red.) Wenn der Mensch als humanes Wesen überleben soll, muss er heute bereit sein, auf eigene Vorteile zugunsten *zukünftiger Generationen* zu verzichten.

Alle unsere Analysen des Weltsystems ergaben ganz eindeutig, dass die «günstigsten Lösungen» stets «Harmonie» oder «Kompromisse» zwischen gleichberechtigten, ausgewogenen Partnern voraussetzen. Aber es gibt keine Ausgewogenheit zwischen Mächten wie den Vereinigten Staaten oder der Sowjetunion auf der einen und Dahomey oder Singapur auf der andern Seite. Für eine ausgewogene Entwicklung muss in den verschiedenen Teilen der Erde ein regionales zusammenhängendes Konzept gestaltet werden, das nicht auf Wunschdenken beruht und sich an fremden Vorbildern orientiert. Erst dann können Entwicklungsziele, die den einzelnen Regionen angemessen sind, formuliert werden.

Das Weltsystem ist nicht monolithisch; es gibt in der Welt nicht nur eine Sprache, eine Kultur, eine Regierung und sollte es auch nicht geben. Ebenso wie in den natürlichen ökologischen Systemen ist auch hier die Vielfalt von grösster Bedeutung für die Anpassungsfähigkeit der Menschheit, auf der wiederum die Fähigkeit zum Überleben unter ständig wechselnden Bedingungen beruht. Aber, um bei der Analogie mit der Natur zu bleiben, die Vielfalt muss harmonisch sein, wenn sie zur Anpassungsfähigkeit des gesamten Systems beitragen soll.

Wir haben heute denjenigen Zeitpunkt unserer Geschichte erreicht, in dem wir Krisen bereits in ihren ersten Ansätzen erkennen und verhindern müssen und nicht mehr wie bisher abwarten dürfen, um

dann nur noch darauf reagieren zu können. Die Krisen erreichen heute in sehr viel kürzerer Zeit als früher gewaltige Ausmasse und unwiderstehliche Wucht, während der Zeitbedarf für entsprechende politische, soziale und technologische Gegenmassnahmen eher grösser als kleiner wird.

Die Menschheit kann es nicht länger dem Zufall überlassen, unheilvolle Entwicklungen aufzuhalten. Sie muss vielmehr die Initiative zeitig genug selbst ergreifen, um zerstörende und katastrophale Ereignisse abzuwenden. Eine Strategie in dieser Richtung kann nur aus dem Geiste echter globaler Zusammenarbeit erwachsen, die in freier Partnerschaft unter den verschiedenen nationalen und regionalen Gemeinschaften der Erde zu gestalten ist und sich im Rahmen eines rationalen Generalplans für langfristiges organisches Wachstum entfaltet.